

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN
VOM
HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

122. JAHRGANG



2004

Porta Alba Verlag
Trier

TECHNISCHER FORTSCHRITT VS. EDITORISCHER RÜCKSCHRITT

Eine falsche Alternative

von Stuart Jenks, Diana Kapfenberger
und Christina Link

„Maitland ... knew that the search for total knowledge, total certainty, meant only total silence. The intermediate answer is what needs to be offered, and he did not expect his intermediate answers to sit unchallenged for long.“¹

Muß man wirklich jeden technischen Fortschritt bei der Herausgabe von Quellen durch einen Verlust an editorischer Qualität bezahlen? Vieles deutet darauf hin. In einem *Spiegel*-Interview hat Johannes Fried zum Thema Internet erklärt, „man finde dort wissenschaftliche Texte nur ‚halbpräsent ohne den kritischen Apparat‘. Außerdem müsse man immer zuerst wissen, wonach man suche.“² Diese Feststellungen werden augenfällig bestätigt, wenn man sich die elektronischen MGH anschaut.³ Dort findet man in der Tat Texte vor, die nicht nur ihres kritischen Apparats entkleidet wurden, sondern auch der wissenschaftlichen Einleitung und der erläuternden Anmerkungen. Zudem muß man wissen, was man sucht, denn eine Auflistung der erfaßten Schriften ist nicht von der CD abzurufen. Das alles ist – wie Fried völlig zurecht sagt – in höchstem Maße beklagenswert.⁴ In der

¹ G. R. ELTON, F. W. Maitland, London 1985, S. 54.

² www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,95336,00.html. Das Interview wurde im Vorfeld des Aachener Historikertags (Sept. 2000) gewährt.

³ Vgl. www.mgh.de/emgh/ für eine Auflistung der bislang herausgegebenen eTexte.

⁴ Arno Mentzel-Reuters hat darauf hingewiesen, daß diese eTexte niemals als Edition im Sinne der MGH intendiert waren. Wenn dem so ist, bleibt verwunderlich, daß die eMGH im Gesamtverzeichnis der Monumenta (z. B. in der Ausgabe vom Januar 2002, S. 67) sowie auf deren Homepage aufgeführt werden, und zwar ohne Hinweis auf die mangelhafte editorische Qualität. Es ist jedoch zu betonen, daß die eMGH nicht das einzige Beispiel der Misere darstellen: dazu s. Patrick SAHLE, Digitale Editionstechniken und historische Quellen, in: Stephanie MARRA (Hg.), Internet-Handbuch Geschichte (UTB 2255), Köln 2001, S. 154, Anm. 3.

Tat verstoßen die eMGH eklatant gegen das seit Anfang des 19. Jahrhunderts in der deutschen Geschichtswissenschaft geltende Prinzip der Wissenschaftlichkeit, wonach für jede Feststellung ein nachprüfbarer Quellenbeleg zu liefern ist.⁵ Daß dies auch für editorische Entscheidungen gilt, haben die Monumentisten von Anfang an – zumindest im Grundsatz – akzeptiert.⁶ Warum also verstoßen die MGH im virtuellen Bereich gegen ihre eigenen hehren Prinzipien?

Nun war der editorische Rückschritt, den die Monumentisten beim technischen Fortschritt hingenommen haben, kein unabwendbares Schicksal, sondern Folge einer Struktur, die in der deutschen Forschungslandschaft vorherrscht. Wer – wie die Monumentisten – viel vom Edieren versteht, kümmert sich in der Regel nicht um die Informationstechnik, sondern überläßt die Gestaltung der eTexte den IT-Experten, ohne zu erkennen, daß in deren Kreisen Technik Selbstzweck ist: hier sind eine ausgefuchste Programmierung und eine graphisch gelungene Benutzeroberfläche ungleich wichtiger als die Berücksichtigung der Informationsbedürfnisse der Benutzer. Deshalb können die Informationstechniker die ihnen anvertrauten Daten kaum in einer Form aufbereiten, mit der ein Historiker auch nur das Geringste anfangen kann. Das wiederum vergrößert die Abneigung der Historiker gegen die Technik, und so bildet sich ein klassischer Teufelskreis.

Es ist allerdings unbestreitbar, daß technischer Fortschritt und editorischer Rückschritt bislang – faktisch – im großen und ganzen Hand in Hand gegangen sind. Erstaunlich ist allerdings, daß dieser womöglich vorübergehende Zustand die Historiker so gewaltig aufzuschrecken vermocht hat. Machen wir uns doch nichts vor! Geschichtsforschung wird oft genug

⁵ Rudolf SCHIEFFER, „Die lauterer Quellen des geschichtlichen Lebens“ in Vergangenheit und Zukunft, in: Michael BORGOLTE (Hg.), *Mittelalterforschung nach der Wende 1989* (HZ Beiheft N. F. 20), München 1995, S. 239. S. a. DERS., *Die Erschließung des Mittelalters am Beispiel der Monumenta Germaniae Historica*, in: Lothar GALL, Rudolf SCHIEFFER (Hgg.), *Quellenedition und kein Ende? Symposium der Monumenta Germaniae Historica und der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München 22./23. Mai 1998* (HZ Beihefte N. F. 28), S. 1–15, hier S. 5.

⁶ Das grundsätzliche Bekenntnis zum Wissenschaftlichkeitsprinzip schloß Ausnahmen und Abweichungen natürlich nicht aus: Hartmut HOFFMANN, *Die Edition in den Anfängen der Monumenta Germaniae Historica*, in: Rudolf SCHIEFFER (Hg.), *Mittelalterliche Texte. Überlieferung – Befunde – Deutungen. Kolloquium der Zentralkommission der Monumenta Germaniae Historica am 28./29. Juni 1996* (MGH Schriften 42), Hannover 1996, S. 189–232, bes. S. 200ff. Grundlegend zur Geschichte der MGH in den frühen Jahren s. Harry BRESSLAU, *Geschichte der Monumenta Germaniae Historica* = NA 42, 1921 und Horst FUHRMANN, „Sind eben alles Menschen gewesen“. Gelehrtenleben im 19. und 20. Jahrhundert dargestellt am Beispiel der Monumenta Germaniae Historica und ihrer Mitarbeiter, München 1996.

auf der Grundlage von Quellentexten betrieben, die dem gegenwärtigen Stand der Editionstechnik keineswegs entsprechen. Die in den *Patrologia Latina* abgedruckten Schriften sind mitunter äußerst primitiv ediert und die Texte bisweilen weit vom authentischen Text entfernt,⁷ aber kein Kirchenhistoriker scheint daraus den Schluß gezogen zu haben, es lieber sein zu lassen, bis das *Corpus Christianorum* so weit ist. Im Bereich der Landesgeschichte und des Spätmittelalters geht es nicht anders zu. Dies aber erhebt die grundsätzliche Frage, warum sich die Wissenschaft über den primitiven editorischen Stand von Quellen im Netz aufregt, während sie sich im Druckbereich über weite Strecken damit zufrieden gibt.

Selbst wenn eine mustergültige Edition vorliegt, wird die wissenschaftliche Leistung des Herausgebers oft genug nicht zur Kenntnis genommen. Die textkritischen Anmerkungen werden selten gelesen und noch seltener mit gebührender Aufmerksamkeit, selbst wenn man bei der Auslegung eines überlieferungsmäßig problematischen und daher unsicheren Quellentexts jedes Wort auf die Goldwaage legt.⁸ Zudem überspringen viele Historiker die Stückbeschreibung: Es gibt mindestens einen namhaften Mediävisten, dem es nach 40 Berufsjahren eine Nachricht war, daß die Absetzungsurkunde Adolfs von Nassau⁹ nur in einer einzigen – habsburgischen – Abschrift überliefert ist. Die Quelle hat er oft gelesen, nicht aber die Stückbeschreibung. Was nützt uns die beste Editionstechnik, wenn ihre Früchte nicht zur Kenntnis genommen werden?

Damit aber nicht genug: Die Gralshüter der Editionstechnik, die bei technischem Fortschritt einen herben Verlust an editorischer Qualität befürchten, geben in anderem Zusammenhang unumwunden zu, daß die editorischen Standards selbst ein Problem geworden sind. Vor wenigen Jah-

⁷ Die Briefe von Petrus Damiani hatte Migne z. B. aus einer Gesamtausgabe des 17. Jahrhunderts abgedruckt: dazu SCHIEFFER, Die lauterer Quellen (wie Anm. 5), S. 249. Für weitere Beispiele (auch aus anderen Editionsreihen) s. Claudia MÄRTL, Wozu heute Quellen edieren?, in: Amalie FÖSSEL, Christoph KAMPMANN (Hgg.), Wozu Historie heute? Beiträge zu einer Standortbestimmung im fachübergreifenden Gespräch (Bayreuther Historische Kolloquien 10), Köln 1996, S. 21.

⁸ Pars pro toto sei daran erinnert, daß der erbitterte Streit über die Geltungsdauer des Wormser Konkordats, wo es um die genaue Formulierung der *inscriptiones* von *Calixtinum* und *Heinricianum* ging, im Vorfeld von Hofmeisters Nachweis (Adolf HOFMEISTER, Das Wormser Konkordat. Zum Streit um seine Bedeutung. Mit einer textkritischen Beilage, in: Forschungen und Versuche zur Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Festschrift Dietrich Schäfer zum siebzigsten Geburtstag dargebracht von seinen Schülern, Jena 1915, S. 64–148, hier S. 121–148) geführt wurde, daß Weilands Text (MGH Const. 1, Nr. 107–8, S. 159–161) wirklich stimmte.

⁹ MGH Const. 3, Nr. 589; RI VI/2 Nr. 989.

ren hat Rudolf Schieffer sorgenvoll konstatiert,¹⁰ daß die Erwartungen an eine Quellenedition mittlerweile derart in die Höhe geschraubt worden sind, daß die Bereitschaft, sich auf die langwierige Arbeit zur Vorbereitung eines Regestenwerks oder einer Edition einzulassen, spürbar zurückgeht. Bei editorischem Fortschritt droht also Editionsstillstand.

Die Geschichtswissenschaft hat sich somit in ein Korsett hineingezwängt, das Bewegung kaum zuläßt. Allerdings ist der drohende Publikationsinfarkt nicht nur eine Folge der seit dem 19. Jahrhundert erzielten wissenschaftlichen Fortschritte,¹¹ sondern auch der historisch bedingten Form der Quellenveröffentlichung im Druck. Die herkömmliche Edition leidet darunter, daß der Druck unabänderlich ist, so daß alle editorischen Arbeitsschritte – von der Sammlung des Materials bis hin zur Kommentierung der Quelle und Darlegung der Forschungsgeschichte – rezensentensicher fertiggestellt sein müssen, bevor die erste Lieferung erscheinen kann. Das dauert – wie alle konstatieren – viel zu lang. Bislang schien eine Beschleunigung allerdings nur dadurch erzielbar, daß man die editorischen Standards auf ein machbares Maß zurückschraubt.¹² Das wiederum will niemand, so daß die Misere zwar beklagt, nicht aber beseitigt wird.

I

Beide Probleme – die Gefahr des Verlustes an editorischer Qualität und der drohende Editionsstillstand – lassen sich lösen, wenn man ein angemessenes *Procedere* bei der digitalen Quellenveröffentlichung anwendet.

¹⁰ SCHIEFFER, *Die lauterer Quellen* (wie Anm. 5), S. 242–3; vgl. DERS., *Neuere regionale Urkundenbücher und Regestenwerke*, in: BDLG 127, 1991, S. 1–18, hier S. 15; DERS., *Erschließung des Mittelalters* (wie Anm. 5), S. 5–6.

¹¹ Wie SCHIEFFER, *Urkundenbücher* (wie Anm. 10), S. 4–5 völlig zurecht betont. Vgl. DERS., *Die lauterer Quellen* (wie Anm. 5), S. 241–3. Vertiefend zur Entwicklung der Editionstechnik im Vor- und Umfeld der MGH HOFFMANN, *Die Edition in den Anfängen der Monumenta Germaniae Historica* (wie Anm. 6).

¹² SCHIEFFER, *Die lauterer Quellen* (wie Anm. 5), S. 245; vgl. DERS., *Urkundenbücher* (wie Anm. 10), in: BDLG 127, 1991, S. 5: „Gegen die drohende Langfristigkeit oder tendenzielle Unendlichkeit hilft natürlich am ehesten ein überschaubarer, arbeitsökonomisch günstiger Zuschnitt der gestellten Aufgabe“. Im folgenden (S. 6–13) spricht Schieffer verschiedene Ansätze der 1970er und 1980er Jahre an, die Misere zu beheben: die fondsweise Veröffentlichung von Quellen, die Beschränkung auf Traditionsbücher und andere abgrenzbare Überlieferungsformen, die Annäherung an das Archivinventar, die bewußte Reduzierung der Quellenedition auf einen Lesetext mit Minimalapparat, die Anlage von Loseblatt-Sammlungen und die Faksimilierung. Keine dieser Kompromißformen der Quellenedition vermochte ihn zu überzeugen, worin ihm beizupflichten ist.

Am Beispiel der Urkundenbücher soll gezeigt werden, wie man den gordischen Knoten durchschlägt.

Die Urkundenbücher, zumal die regionalen, scheinen ein Paradebeispiel für die Misere zu sein. Die Abgrenzungsproblematik ist schier unlösbar: allein die Frage, welche Stücke in ein *Frankfurter Urkundenbuch* gehören, ist angesichts der weitläufigen Beziehungen der Messestadt kaum zu beantworten.¹³ Ebenso unerfüllbar ist der Anspruch auf Vollständigkeit, und er wird in dem Maße, wie man vom Hoch- zum Spätmittelalter voranschreitet, immer schimärer. Beides zusammen bedingt immer längere Vorlaufzeiten, bis nun wirklich – zumindest für einen bestimmten Zeitraum – alle nach menschlichem Ermessen relevanten Quellen ermittelt und für den Druck aufbereitet sind, so daß die jeweilige Lieferung mit einigem Recht beanspruchen kann, alles Wichtige berücksichtigt und alles Wesentliche veröffentlicht zu haben.

Bei näherem Hinschauen erkennt man zudem einen Widerspruch zwischen der weitläufigen Suche nach einschlägigen Quellen und der Einlösung des Vollständigkeitsanspruchs im gedruckten Urkundenbuch. Von 400 Stück in Band 3/2 des *Preußischen Urkundenbuchs*¹⁴ können beispielsweise nur 10 % als genuine Neuentdeckungen des Herausgebers gelten. Dagegen waren 60 % schon früher im Volltext veröffentlicht, und die restlichen 30 % waren in Regestform erfaßt oder in Abhandlungen inhaltlich zusammengefaßt. In Wirklichkeit also steht das Urkundenbuch am Ende einer langen und – dies ist wichtig – nicht vom Herausgeber ausgeübten Sammeltätigkeit durch viele Fachkollegen. Das Erscheinen des Urkundenbuchs schließt diese Sammelphase ab, denn es dient fortan als Grundlage der historischen Forschung auf diesem Gebiet. Dafür gibt es einen einleuchtenden Grund: Die große Mehrheit der Historiker beschränkt sich auf die bequem greifbaren Quellen. Jedenfalls korrelieren die Haussen und Baissen der Aufsatzliteratur über Barbarossa auffallend genau mit dem Erscheinen der Lieferungen der *Diplomata Friderici Pri-*

¹³ Karl E. DEMANDT, Zum Problem spätmittelalterlicher Quelleneditionen, in: BDLG 90, 1953, S. 17–29, hier S. 20–21. Daß Demandts Aussage genauso gut auf die preußische Überlieferung paßt, zeigt Stuart JENKS, Das digitale Preußische Urkundenbuch, in: Beiträge zur Geschichte Westpreußens 17, 2000, S. 181–91, hier 181–3.

¹⁴ Hans KOEPPEN (Hg.), Preußisches Urkundenbuch. Dritter Band. 2. Lieferung (1342–1345), Marburg 1958. Es versteht sich von allein, daß das Gesagte auch für die Königsurkunden gilt, wenn auch nicht mit exakt derselben prozentualen Aufteilung von Volltext, Regest und Neuentdeckung.

mi.¹⁵ Und warum? Die einzelnen Stücke waren in aller Regel längst veröffentlicht, und die *Regesta Imperii* und Stumpf-Brentano¹⁶ wiesen die Historiker, die es wissen wollten, schon immer auf den richtigen Weg. Die einzige Erklärung für die Produktionskurve ist – neben der vorbildlichen Qualität der Edition – die Bequemlichkeit der Historiker.

So segensreich das Erscheinen eines Urkundenbuches auch ist, es veraltet rasch. Mit Ausnahme der *Diplomata* treffen alle Urkundenbücher eine Auswahl aus den ermittelten Stücken, und die Ausschußquote steigt ab 1300 gewaltig an. Ausgewählt wird allerdings nach Maßgabe der gegenwärtig als wichtig erachteten historischen Fragestellungen. Die Forschung aber wirft immer wieder neue Fragen auf, ohne daß die einmal getroffene Auswahl geändert werden kann. Im Laufe der Zeit entspricht das Urkundenbuch immer weniger den aktuellen Anliegen der Wissenschaft.

Gleiches gilt für die Erschließung der Stücke durch das Sachverzeichnis. Jede Verschlagwortung ist eine Interpretation der Quelle nach Maßgabe der vorrangigen Interessen der Forschung zum Zeitpunkt der Index-

¹⁵ Heinrich APPELT u. a. (Hgg.), Die Urkunden Friedrichs I. (Friderici I. Diplomata) (MGH DD F I), Hannover 1975–90. Die einzelnen Lieferungen erschienen in den Jahren 1975 (1152–58), 1979 (1158–67), 1985 (1168–80), 1990 (1181–90 und Einleitung / Verzeichnisse). Wer sich einen Eindruck davon machen möchte, wie das Erscheinen einer Lieferung die Forschung beflügelte, möge Reiner HAUSHERR (Hg.), Die Zeit der Staufer. Geschichte, Kunst, Kultur (Katalog der Ausstellung in Stuttgart 1977), 4 Bde., Stuttgart 1977 heranziehen und beobachten, wie häufig sich die Aufsätze und Karten auf die Jahre 1152 bis 1158 beschränken, die in der ersten Lieferung der DD F I seinerzeit gerade erschlossen worden waren. Ebenfalls bezeichnend ist die Tatsache, daß der wichtige Aufsatz von Rudolf SCHIEFFER, Rheinische Zeugen in den Urkunden Friedrich Barbarossas, in: Marlene NIKOLAY-PANTER, Wilhelm JANSSEN, Wolfgang HERBORN (Hgg.), Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande. Regionale Befunde und raumübergreifende Perspektiven. Georg Droege zum Gedenken, Köln 1994, S. 104–30 erst nach dem Erscheinen des Personenverzeichnisses der DD F I i. J. 1990 erschienen ist (und vermutlich erarbeitet wurde).

¹⁶ Johann Friedrich BÖHMER (Hg.), *Regesta chronologico-diplomatica regum atque imperatorum Romanorum inde a Conrado I. usque ad Heinricum VII.: 911–1313* in kurzen Auszügen mit Nachweisung der Bücher wo solche abgedruckt sind = Die Urkunden der römischen Könige und Kaiser von Conrad I. bis Heinrich VII., Frankfurt a. M. 1831 (Neubearbeitung: J. F. BÖHMER, *Regesta Imperii* IV/2: Die Regesten des Kaiserreiches unter Friedrich I. 1152(1122)–1190, 1.–2. Lieferung, bearb. Ferdinand OPLL, Wien 1980–91) und Karl Friedrich STUMPF-BRENTANO, *Die Reichskanzler vornehmlich des X., XI. und XII. Jahrhunderts*, 3 Bde., 1865–83. Heranziehen konnten die Historiker bereits viel früher Henry SIMONSFELD, *Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich I.*, Bd. 1: 1125–1158, Leipzig 1908 und Wilhelm von GIESEBRECHT, *Geschichte der deutschen Kaiserzeit*, Bd. 5–6 (5,1 Die Zeit Kaiser Friedrichs des Rothbarts; Neuer Aufschwung des Kaiserthums unter Friedrich I., Braunschweig 1880, 5,2 Die Zeit Kaiser Friedrichs des Rothbarts. Friedrichs I. Kämpfe gegen Alexander III., den Lombardenbund und Heinrich den Löwen, Braunschweig 1888 und 6 Die letzten Zeiten Kaiser Friedrichs des Rothbarts, Braunschweig 1895).

erstellung. Will man neue Fragen untersuchen, so muß man mangels einschlägiger Begriffe im Sachverzeichnis das Urkundenbuch von vorne bis hinten durchblättern oder wahre Kunststücke bei der Benutzung des Sachweisers vollbringen, um die relevanten Materialien aufzuspüren.

Schließlich schreitet auch die Editionstechnik voran, während Apparat und Stückbeschreibung im Moment der Drucklegung festgefroren werden und Eigenschaften des Stücks, die der späteren Forschung ganz wesentlich erscheinen, überhaupt nicht erwähnen.

Mögen die immer höheren Anforderungen der Editionstechnik eine gewisse Mitschuld an der quälend langsamen Produktion von neuen Urkundenbüchern tragen, so liegt das eigentliche Übel viel tiefer. Die Bequemlichkeit beherrscht nämlich auch die Editionstätigkeit. Nach Rudolf Schieffer zwingt der editorische Aufwand die MGH zum Verzicht auf die Herausgabe von Quellen mit sehr breiter Überlieferung.¹⁷ Gleiches gilt für so gut wie alle Quellen des Spätmittelalters, die Schieffer in die Zuständigkeit von *Regesta Imperii*, *Reichstagsakten* und *Landesgeschichte* verweist.¹⁸ Zudem wollen die MGH den Schwerpunkt ihrer Arbeit nicht auf die Entdeckung neuer Quellen setzen, sondern bereits gedruckte Quellen immer besser edieren.¹⁹ Die „Erschließung des Mittelalters“ – so Schieffers Titel – durch die MGH ist also eine sehr partielle: Wichtige Texte werden nicht ediert, und das Spätmittelalter fällt so gut wie völlig weg. Dies hat schwerwiegende wissenschaftliche Konsequenzen, denn – so Arnold Esch²⁰ – wir alle tendieren dazu, das Vorhandene stärker zu gewichten als das Fehlende und es so zu interpretieren, als ob es vollständig wäre. Demnach besteht für uns das Mittelalter faktisch aus den – im Verhältnis zur Gesamtüberlieferung – recht wenigen Texten, die die *MGH*, die *RTA* und andere Editionsreihen bequem zugänglich gemacht haben,

¹⁷ SCHIEFFER, *Erschließung des Mittelalters* (wie Anm. 5), S. 6. Für eine Verdeutlichung der Problematik anhand eines konkreten Beispiels, der Kaiser-Papst-Chronik Martins von Troppau, s. Anna-Dorothee von den BRINCKEN, *Studien zur Überlieferung der Chronik des Martin von Troppau* (Erfahrungen mit einem massenhaft überlieferten historischen Text), in: DA 41, 1985, S. 460–531.

¹⁸ SCHIEFFER, *Erschließung des Mittelalters* (wie Anm. 5), S. 8: „Freilich fällt diese Materialfülle [der Quellen des 13. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert] nach traditionellen Maßstäben ganz überwiegend nicht in die Zuständigkeit der Monumenta, sondern hat, soweit es sich um deutsche Geschichte handelt, vornehmlich die verschiedensten landesgeschichtlichen Institutionen, die *Regesta Imperii* oder auch die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu beschäftigen.“

¹⁹ SCHIEFFER, *Erschließung des Mittelalters* (wie Anm. 5), S. 7–9.

²⁰ Arnold ESCH, *Der Umgang des Historikers mit seinen Quellen. Über die bleibende Notwendigkeit von Editionen*, in: GALL, SCHIEFFER (Hgg.), *Quellenedition und kein Ende?* (wie Anm. 5), S. 129–147, hier S. 134

auch wenn die *MGH-RTA*-Quote vom 8. zum 15. Jahrhundert abfällt. Die Annahme jedoch, daß gerade diese und keine anderen Texte ein getreues Abbild des ganzen Mittelalters abgeben, daß sie also für das Ganze repräsentativ sind, ist unbewiesen, ja sogar recht selten bewußt reflektiert.²¹ Der Verdacht ist gar nicht von der Hand zu weisen, daß editorisches Zweckmäßigkeitsdenken und Historiker-Bequemlichkeit einen Teufelskreis bilden, so daß die Sicht auf das Mittelalter vorrangig aus wenigen Texten gewonnen wird, die deshalb als zentral empfunden werden, weil sie durch die Aufnahme in die führenden Editionsreihen kanonisiert worden sind. Das Ergebnis ist eine Art Tunnelvision, wie Manfred Thaller jüngst festgestellt hat.²²

Was ist nun der Weg aus der Misere? Thaller fordert zu Recht, die Zahl der leicht zugänglichen Quellen rasch und gewaltig zu steigern, auch wenn dies vorerst den Verzicht auf die *MGH*-mäßige Tiefenerschließung bedeutet.²³ Der beste Weg hierzu liegt im Bereich der Neuen Medien, zumal man Quellen digital besser edieren kann, als es mit herkömmlichen Methoden möglich ist.²⁴ Die Frage ist nur: Wie ist das Ziel zu erreichen?

Betrachtet man die herkömmliche Editionsherstellung aus der Perspektive der Wirtschaftsgeschichte, so fallen die Parallelen mit der altgewerblichen Produktion ins Auge. Ein Meister verrichtet in beiden Fällen alle Arbeiten, die zur Erstellung des Produkts erforderlich sind, während ihm bestenfalls eine oder zwei Hilfskräfte zur Hand gehen. Zu fragen ist allerdings, ob man nicht Zeit und Kosten einsparen könnte, wenn man die Editionsarbeit in möglichst einfache, standardisierte Aufgaben aufteilt. In diesem Sinne soll ein Modell für die Edition spätmittelalterlicher Urkunden, Briefe und Akten vorgeschlagen werden, das auf drei Prinzipien beruht.

²¹ Esch macht zu dieser Regel eine rühmliche Ausnahme.

²² Manfred THALLER, *Digitale Archive: Technik und Methode*, in: Hans-Heinrich EBELING, Manfred THALLER (Hgg.), *Digitale Archive. Die Erschließung und Digitalisierung des Stadtarchivs Duderstadt*, Göttingen 1999, S. 125–62, hier S. 159f.

²³ Ebenda, S. 159.

²⁴ Die Literatur zur digitalen Quellenedition ist in den letzten Jahren ins Unermeßliche angeschwollen. Zu den Vorteilen s. u. a. Stuart JENKS, *Das Netz und die Geschichtsforschung*, in: HGBll. 116, 1998, S. 163–84; *Das digitale Preußische Urkundenbuch*, in: *Beiträge zur Geschichte Westpreußens* 17, 2000, S. 181–191; *Edition und EDV, mit besonderer Berücksichtigung der hansischen und preußischen Überlieferung*, in: Matthias THUMSER, Janusz TANDECKI, Dieter HECKMANN (Hgg.), *Edition deutschsprachiger Quellen aus dem Ostseeraum (14.–16. Jahrhundert)*, Thorn 2001, S. 75–88; KISS [Keep It Simple, Stupid]: *Elektronische Quelleneditionen mit einfachsten Mitteln*, in: *Fundus. Forum für Geschichte und ihre Quellen* 1, 2001 = <http://webdoc.sub.gwdg.de/edoc/p/fundus/2/jenks2.pdf>. Weitere Beiträge verzeichnet Patrick Sahles Seite (Digitale) Editionstechnik der Virtuellen Bibliothek Deutschland: Geschichte: <http://www.uni-koeln.de/~ahz26/vl/editech.htm>.

1. Nach Muster der Fließbandproduktion wird die komplexe Aufgabe der Aufbereitung der Quellen in möglichst einfache Einzelschritte zerlegt, so daß nicht jeder Bearbeiter das ganze Instrumentarium der Editions-technik zuzüglich EDV beherrschen muß.
2. Die editorischen Arbeiten, die für eine in den Augen von Sickel und Ficker²⁵ adäquate Urkundenedition notwendig sind, werden zeitlich nacheinander erledigt, während die Halbfabrikate der Wissenschaft zur Verfügung gestellt werden, selbstverständlich unter Angabe des Bearbeitungsstandes.
3. Vollständigkeit bleibt Ziel, steht aber der Veröffentlichung nicht im Wege. Die einzelnen Stücke werden sofort nach der Fertigstellung indiziert und der Wissenschaft zugänglich gemacht.

Insgesamt läuft dieses dreigliedrige Modell der Urkundenedition auf eine Pyramidenstruktur der Editionstätigkeit hinaus. Auf der untersten Ebene können Kollegen und Studenten die Quellen eingeben, da diese in aller Regel bereits veröffentlicht vorliegen, wenn auch verstreut und manchmal an entlegener Stelle. Auf der nächsten Ebene könnte die Überprüfung der Abschrift anhand des Originals, die Beschreibung der äußeren Merkmale des Stücks, die Verschlagwortung usw. nacheinander vorgenommen werden. Auf der obersten Ebene könnte man sich mit der XML-Markierung und Datenbankprogrammierung befassen.

II

Wie könnte dieses Modell in der praktischen Arbeit am *Preußischen Urkundenbuch* aussehen? Die gegenwärtige Planung der Historischen Kommission für Ost- und Westpreußische Landesforschung sieht vor, die Druckfassung des *Preußischen Urkundenbuchs* mit dem Tode des Hochmeisters Winrich von Kniprode im Jahre 1382 zu beenden.²⁶ Die eigent-

²⁵ Programmatisch zur Urkundenedition formulierte vor 125 Jahren Theodor SICKEL, Programm und Instructionen der Diplomata-Abtheilung, in: NA 1, 1876, S. 429–482, die bis auf geringfügige Änderungen (Berücksichtigung der Deperdita, Ausbau der Indices) heute noch als maßgebliche praktische Anleitung betrachtet werden (vgl. Alfred GAWLIK, Ziele einer Diplomata-Edition, in: Mittelalterliche Textüberlieferung und ihre kritische Aufarbeitung, Beiträge der Monumenta Germaniae Historica zum 31. Deutschen Historikertag Mannheim 1976, München 1976, S. 52–59). Julius FICKER, Beiträge zur Urkundenlehre, 2 Bde., Innsbruck 1877–78, trug der Diplomatie – ein Jahr nach Sickel! – die Berücksichtigung der inneren und äußeren Merkmale der Urkunde auf.

²⁶ Zum aktuellen Stand der Arbeiten s. Klaus CONRAD, Erfahrungen bei der Bearbeitung des Preußischen Urkundenbuchs, in: Bernhart JÄHNIG, 75 Jahre Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung. Forschungsrückblick und Forschungswünsche (Tagungsberichte der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung 13), Lüneburg 1999, S. 205–212, und Bernhart JÄHNIG, Möglichkeiten zur Fortführung des Preußischen Urkundenbuchs, ebenda, S. 213–223.



Abb. 1: *Numerus currens* des Virtuellen Preußischen Urkundenbuchs am Beispiel von Dieter Heckmann, PrUB, DH 22

liche Zäsur in der Geschichte des Ordenslandes ist aber die Säkularisation des Jahres 1525, und bis zu diesem Jahr wollen Jürgen Sarnowsky, Dieter Heckmann und wir das Vorhaben fortsetzen.

Rückgrat dieses *Virtuellen Preußischen Urkundenbuches* ist die chronologisch angeordnete Regestensammlung, die die Regesten der einzelnen Jahre und über diese die Volltexte einlinkt. Dank der offenen Struktur kann man leicht eine bislang nicht berücksichtigte Quelle einfügen oder Abbildungen der Stücke und Siegel einlinken. Schwierig bleibt nur, wie die einzelnen Quellen bezeichnet werden sollen, damit sie eindeutig zitierbar sind. Traditionell hat man dieses Problem mit der Durchnummerierung der Stücke gelöst, was allerdings die Vollständigkeit der Sammlung voraussetzt. Da beim *Virtuellen Preußischen Urkundenbuch* die Vollständigkeit erst nach Jahrzehnten erreicht wird, mußten wir eine andere Lösung finden. Bei uns verleiht jeder Bearbeiter den von ihm selbst edierten Quellen jeweils ein aus seinem Namen abgeleitetes Sigel und einen *Numerus currens*. So erhält jedes Stück eine eindeutige Bezeichnung (vgl. Abb. 1), die es durch alle Bearbeitungsstufen begleitet und zitierbar macht. Daß bei der chronologisch aufgebauten Regestenliste die Siglen bunt durcheinander geraten, dürfte nicht stören: Niemand verlangt, daß PKWs in der alphanumerischen Reihenfolge ihrer amtlichen Kennzeichen auf die Autobahn auffahren, und es ist nicht einzusehen, daß dies auf der Datenautobahn anders sein soll.

PrUB 2.52, S. 31-32

Copyright © 2000 Stuart Jenks. Jegliche gewerbliche Nutzung ist untersagt. Kopieren (Spiegeln auf fremden Servern) – auch zur Verwendung im akademischen Unterricht – ist ebenfalls untersagt.

Die textkritischen Anmerkungen und Fußnoten der Vorlageedition erhalten in dieser virtuellen Ausgabe andere Bezeichnungen, um Wiederholungen zu vermeiden, und die inhaltlichen Fußnoten wurden ergänzt. Seitenwechsel der Vorlageedition wird pink, kursiv und in geschweiften Klammern angegeben, z.B. (§. 368). Römische Zahlen werden arabisch wiedergegeben. Hochgestellte Buchstaben werden nachgestellt (a^e etc.)

1312 Januar 10. o.O.

(Regest)

Der Hochmeister Karl von Trier bestätigt ein Transsumpt König Wenzels III. von Böhmen und Polen und eine Urkunde Mestwins für das Kloster Oliva.

(Überlieferung)

A = Danzig, Stadtarchiv, Abt. 391 Nr. 95. Or. mit trümmerhaftem Siegel des Ausstellers an gelb-roter Seidenschnur

B = Danzig, Stadtarchiv, Abt. 391, Nr. 413 p. 333. Abschrift des 17. Jahrhunderts

(Drucklegungen)

aus A Max HEIN und Erich MASCHKE (Hgg.), *Preußisches Urkundenbuch. Zweiter Band (1309-1335)*, Königsberg/OPr. 1932-1939, Nr. 52, S. 31-32

Regest: PERLBACH, *Materialien*, S. 273 Nr. 1

Erwähnt: *SS. rer. Pruss.*, Bd. 1, S. 710 Anm. 99; PRUTZ, *Neustadt*, S. 39

(Diplomatische Erörterung des Stücks)

Perlbach 1903: Max PERLBACH, *Materialien zur Geschichte Pommereuens hauptsächlich während der Ordenszeit*, in *Altpreussische Monatsschrift* 40, 1903, S. 257-303 (1)

Abb. 2: Einlinken der bibliographischen Angaben (statt „Perlbach in *Altpr.M.* Bd. 40 S. 273 Nr. 1“)

Das *Virtuelle Preußische Urkundenbuch* besitzt zudem eine Reihe von Vorteilen gegenüber dem Druck, weil verschiedene Informationen – etwa die textkritischen Anmerkungen und die inhaltlich erläuternden Fußnoten – in unterschiedlichen Teilfenstern erscheinen.²⁷ Die Verweise auf die Literatur bilden aber ein Sonderproblem. Die Herausgeber des gedruckten *Preußischen Urkundenbuchs* haben die Literaturangaben traditionell knapp gehalten. So ist z. B. die Stelle, an der das Regest von PrUB 2.52 erscheint, mit „Perlbach in *Altpr.M.* Bd. 40 S. 273 Nr. 1“ angegeben,²⁸ in

²⁷ Spätere Editionen (z. B. die virtuelle Edition der Nowgoroder Schraen des Mittelalters) verbannen die textkritischen Anmerkungen und erläuternden Fußnoten ganz aus dem Text. Bei Bedarf öffnet eine Java Script-Funktion ein kleines Fenster in der rechten unteren Ecke des Bildschirms und ruft die gewünschte Fußnote auf. Sobald man das Bild mit der Maus außerhalb des Anmerkungsfensters anklickt, verschwinden die Fußnoten, tauchen aber bei Bedarf wieder von alleine auf. Diese Funktion wird keinesfalls gestört, wenn man mehrere Dateien aufgerufen hat: Auf Mausklick in der betreffenden Datei wird immer die richtige Anmerkung aufgerufen und dargestellt. Diese Vorgehensweise hat den Vorteil, daß die Anmerkungen den Text nicht an den oberen Rand der Seite drängen, jedoch auch den Nachteil, daß ein Ausdruck des Textes mit kritischem Apparat und erläuternden Fußnoten nicht möglich ist.

²⁸ Max HEIN, Erich MASCHKE (Hgg.), *Preußisches Urkundenbuch. Zweiter Band (1309-1335)*, Königsberg i. Pr. 1932-1939, S. 31.

Zitieren dieser Edition: URL (<http://www.phil.uni-erlangen.de/~p1ges/quellen/pub/pub2/62.html>) und Datum der Einsichtnahme

Bearbeitungsstand: Text eingegeben (Jenks 27.3.00) – Datum überprüft (Jenks 27.3.00) – Quelle verschlagwortet (Jenks 27.3.00) – Text mit PrUB oder sonst Druck kollationiert ☐ – Text mit Or kollationiert ☐ – äußere Merkmale beschreiben ☐

Diese Quelle ist unter folgenden Stichwörtern indiziert

Personen: Karl von Trier OT (Hochmeister), Johann (Bischof von Ploetz), Sigward von Schwarzburg OT (Spittler), Dietrich von Lichtenhagen (Landkomtur von Kulm), Johann [Saxo oder Aivensleben?] (Komtur von Engelsberg), Otto (Komtur von Schonsee), Luther von Braunschweig (Komtur von Gollub)

Orte: Ploetz, Graudenz (Ausstellungsort), Michelsau, Xiente, Orzichau, Groß (Kreis Briesen), Drewenz (Drwanze) rechter Nebenfluß der Weichsel

Sachen: Zehnt, Heiden, Landwehr, Burgenbau, Steuer, Gericht, Burg, Mühle

Wollen Sie diese Stichwörter ergänzen ☐ oder korrigieren ☐ ?

Namen:

Orte:

Sachen:

Abb. 4: Dialogbox (PrUB 2.62)

sucht, das gedruckte Register zu reproduzieren, sondern die Stücke selbst verschlagwortet. Die Begriffe, unter denen die einzelnen Dokumente indiziert sind, werden zur größeren Transparenz im Text des Stücks angegeben. Um neu entstehende Fragestellungen aufzufangen, enthält jede Datei zudem eine Dialogbox, so daß der Benutzer eine Korrektur bzw. Ergänzung des Registers vorschlagen kann. Diese kollaborative, benutzergetriebene Indizierung (Abb. 4) löst das Veralterungsproblem des Registers.

Mit diesem Modell dürften die meisten gegenwärtig bestehenden Probleme des Urkundenbuches gelöst sein. Zwar bleibt die Abgrenzung problematisch, und die Vollständigkeit ist vorerst zurückgestellt, aber lange Vorlaufzeiten gehören der Vergangenheit an. Das *Virtuelle Preußische Urkundenbuch* kann in bezug auf Dokumentenauswahl, Erschließung und Editionstechnik nicht veralten, weil es strukturell so angelegt ist, daß es für Neuerungen, Ergänzungen und Korrekturen offen bleibt.

Dennoch ist nicht zu verhehlen, daß es sich beim *Virtuellen Preußischen Urkundenbuch* um eine Zwischenlösung handelt. Weder bei den einzelnen Stücken noch beim Urkundenbuch als Ganzes ist eine Verbesserung, eine Ergänzung oder eine Korrektur prinzipiell auszuschließen. In einer für alle Ewigkeit gültigen Form wird das *Virtuelle Preußische Urkundenbuch* also wohl nie ‚fertig‘ werden. Darauf kommt es aber auch nicht an. Erinnern wir uns an das eingangs zitierte Wort von Elton über Maitland! Ebenso wie die unbedingte Suche nach einer zeitlos gültigen historischen Aussage die Wissenschaft zum Schweigen verurteilt, führt das Bestehen auf die strikte Einhaltung der höchsten editorischen Standards im Vorfeld der Veröffentlichung stracks zum Editionsinfarkt. Damit ist der Geschichtswissenschaft nicht gedient. Vielmehr benötigt sie

brauchbare Zwischenprodukte, die – wie Elton über Maitland sagt – in der weisen, wenn auch fast resignierenden Erwartung angeboten werden, daß sie hinterfragt und womöglich rasch widerlegt werden.

Nun mag man einwenden, daß Eltons Wort auf Maitlands Rekonstruktion der englischen Rechtsgeschichte bis in die Zeit Edwards I. (1272–1307) bezogen war, die von Haus aus revisionsanfälliger war als die Transkription und Kommentierung eines Urkundentextes. Es ist allerdings alles andere als sicher, daß editorische Entscheidungen, die ja auch Aussagen über eine damalige historische Wirklichkeit (nämlich über einen Text) sind, prinzipiell in einem solchen Maße von anderen historischen Feststellungen getrennt werden können, daß sie Ewigkeitswert beanspruchen können,³⁰ während die übrigen, sozusagen minderwertigen Aussagen über die Vergangenheit selbstverständlich revisionsanfälliger sind. Jede Edition ist ihrer Natur nach in Wirklichkeit eine Interpretation des Befundes, in dessen Folge ein zusammenhängender Text aus den gesehenen Buchstaben und Abkürzungen entsteht. Auch wenn man in vielen Fällen sehr sicher sein kann, richtig gelesen zu haben, bleibt jede Transkription unausweichlich ein Konstrukt des menschlichen Geistes und ist als solches prinzipiell revidierbar, wurde sie doch aufgrund einer Wahrscheinlichkeitsrechnung getroffen, wonach dem Editor diese Lesung aus vielen Gründen wahrscheinlicher als alle anderen erschienen ist. Zudem stellt jede Wiedergabe des ermittelten authentischen Textes – in welchem Medium auch immer – einen Kompromiß zwischen der Treue zur Vorlage und der Benutzbarkeit der Edition dar.³¹ Die bloße Tatsache also, daß man die handschriftliche Vorlage nicht faksimiliert, sondern zwecks besserer Lesbarkeit die Abkürzungen auflöst und die Quelle in modernen Buch-

³⁰ Wie SCHIEFFER, *Die lauterer Quellen* (wie Anm. 5), S. 241 feststellt: „Wie man sieht, waren es, durchaus zeitbedingt, methodische Innovationen und daraus abgeleitete institutionelle Errungenschaften, die vornehmlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Hinwendung zu den Quellen als Selbstzweck eine besondere Dignität innerhalb der deutschen und auch der internationalen Mediävistik verliehen und den mit dieser Aufgabe Befassten ein erhebendes Gefühl zeitloser Gültigkeit ihrer Resultate vermittelten.“ Daß dieser Geist auch heute noch quicklebendig ist, zeigt MÄRTL, *Wozu heute Quellen edieren?* (wie Anm. 7), S. 20: „Was allerdings die Methode der Texterstellung betrifft, so hatte man bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts einen Standard erreicht, der eigentlich bis heute grundlegend geblieben ist“. Methodisch noch sicherer sind die Diplomatiker: GAWLIK, *Ziele einer Diplomata-Edition*, S. 52ff.

³¹ Beispielsweise versuchte die englische Public Records Commission an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, die Quellen buchstabengetreu – also unter genauer typographischer Nachbildung aller mittelalterlichen Abkürzungen – zu veröffentlichen. Diese Methode der Quellenwiedergabe wurde verworfen, weil die Texte schwer lesbar waren.

staben wiedergibt,³² zwingt in gewissen, jedoch von Text zu Text nie gleichem Maße zur Verfälschung des gesehenen Befunds. Eine Interpretationsstufe höher liegen Verschlagwortung und Kommentar, denn hier macht der Editor eine Aussage über den Inhalt der Quelle und ihre Verbindung zu anderen Quellen und Ereignissen, indem er sein historisches Wissen anbringt, um die Quelle zu erläutern und verständlich zu machen.

Wenn die Ermittlung des authentischen Textes, seine Verschlagwortung und Kommentierung lediglich eine unter vielen Kategorien der Quelleninterpretation darstellen, dann sind alle Quellenausgaben in Wirklichkeit revisionsanfällige Zwischenlösungen, die – ebenso wie jede andere Interpretation der Vergangenheit – hinterfragt und verworfen werden können, auch wenn die Gralshüter der Editionswissenschaft dies anders sehen. Eine Zwischenlösung ist also die einzige Lösung, die es von der Natur der Sache her geben kann.

III

Technischer Fortschritt muß somit nicht zwingend mit editorischem Rückschritt einhergehen. Auch in virtuellen Editionen können die editorischen Standards in vollem Umfang aufrechterhalten und zudem Quellenveröffentlichungen vorgelegt werden, die auf die Bedürfnisse der Historiker zugeschnitten sind. Dies setzt allerdings voraus, daß die Historiker die Umsetzung der Texte selbst in die Hand nehmen, auch wenn dies den Verzicht auf die letzten technischen Raffinessen bedeutet.³³ Darüber hinaus kann man die höchsten editorischen Standards ohne Editionsinfarkt einhalten, wenn man die Vorteile der Technik zu nutzen weiß.

Aus unserer Sicht stellen die Neuen Medien weniger eine Bedrohung für die bisherigen Editionsstandards dar als vielmehr eine einmalige Chance, die unter bestimmten, historisch gebundenen technischen Bedingungen³⁴ entstandenen Editionsgrundsätze auf ihre Brauchbarkeit in der heutigen technischen Umgebung zu überprüfen. Da wir alle – als Historiker und Editoren – brennend daran interessiert sein müßten, unsere Editionen

³² Bekanntlich herrschen bei Historikern, Philosophen, Sprachwissenschaftlern und anderen Fachvertretern unterschiedliche Ansichten darüber, wie ein Text wiedergeben werden sollte: s. Horst FUHRMANN, Über Ziel und Aussehen von Texteditionen, in: *Mittelalterliche Textüberlieferung und ihre kritische Aufarbeitung* (wie Anm. 25), S. 12–27, hier S. 21–24.

³³ Für den Fall, daß Techniker mit historischen Interessen dazu stoßen, sollte die Edition für eine technische Aufrüstung offen sein, braucht dies aber nicht im ersten Anlauf zu realisieren.

³⁴ SAHLE, *Digitale Editionstechniken* (wie Anm. 4), S. 156.

besser, leistungsfähiger und benutzerfreundlicher zu machen, bleibt zu hoffen, daß die Mediävistik diese Versuche, adäquate Quelleneditionen im virtuellen Bereich zu erzielen, mit Wohlwollen und Kritik³⁵ begleitet.

³⁵ Es fällt auf, daß das Deutsche Archiv bislang keine Netzedition und herzlich wenige mit Hilfe der Neuen Medien erstellte Quellenausgaben besprochen hat. Die Auswertung der Bände 52, 1996 bis 56, 2000 hat folgende Besprechungen von Editionen außerhalb des Druckbereichs zu Tage gefördert: DA 56, 2000, S. 244–5: Gerhard Schmitz: Besprechung von L. FOWLER-MAGERI, *Kanones. Ausgewählte Kanonessammlungen außerhalb Italiens zwischen 1000 und 1140. Eine Aufarbeitung mittels EDV*, Piesenkofen 1998: befaßt sich tatsächlich mit der auf CD enthaltenen Datenbank; DA 56, 2000, S. 676–7: Marlene Polock: Besprechung von Anton von EUW, *Der Aratus Latinus in Hs. 83^{II} der Kölner Dombibliothek*, in: *Römische Historische Mitteilungen* 41, 1999, S. 405–22, ohne zu erwähnen, daß Sahle / Schaßan just diese Handschrift eingescannt und in verschiedenen Versionen (mit / ohne Javasteuerung) auf Netz gelegt haben; DA 55, 1999, S. 224–5: Patrick Sahle Rez. von Dieter RÜBSAMEN, *Regesta Imperii-CD*; DA 54, 1998, S. 743: Gabriel Silagi: Besprechung von A Cumulative Index to Volumes I-VI of Paul Oskar Kristeller's *Iter Italicum. Accedunt alia itinera. A finding list of uncatalogued or incompletely catalogued humanistic manuscripts of the Renaissance in Italian and other libraries*, Leiden 1997, bespricht gerade nicht die CD-ROM-Version, sondern nur den gedruckten Index („leistet nicht nur dem nützliche Dienste, der die CD-Rom-Version mit ihren überlegenen Suchfunktionen nicht benützen kann oder will ...“); DA 53, 1997, S. 243–4: Arno Mentzel-Reuters: Besprechung eines (gedruckten) Aufsatzes von H. LESKIEN, *Handschriftendatenbank – Überlegungen im Rahmen des DFG-Förderprogramms Handschriftenkatalogisierung*, in: *Die Herausforderung der Bibliotheken durch elektronische Medien und neue Organisationsformen*. 85. Deutscher Bibliothekartag in Göttingen 1995, hg. Sabine WEFERS (Zs. für Bibliothekswesen und Bibliographie Sonderheft 63), Frankfurt 1996, jedoch ohne Kenntnis der Datenbank aus eigener Anschauung; DA 53, 1997, S. 244: CD von KRISTELLER, *Iter Italicum*, erwähnt (nicht jedoch besprochen); DA 53, 1997, S. 632–3: Martin Schoebel: Besprechung von Horst KRANZ, Ulrich ALERTZ (Bearb.), *Die Kölner Rheinmühlen II. Edition ausgewählter Quellen des 13. bis 18. Jahrhunderts. Mit einer Datenbank (Aachener Studien zur älteren Energiegeschichte 2)*, Aachen 1993, erwähnt, daß die Rechnungen von 1594 und 1598 auch „in Form einer elektronischen Datenbank mit Datenbankprogramm beigegeben“ sind, aber es wird deutlich, daß sich Rez. die Datenbank (auf Diskette?) nicht angeschaut hatte; DA 53, 1997, S. 821: Anzeige, daß die Homepage der MGH ab Dez. 1997 verfügbar ist, jedoch keine Besprechung der Homepage.